

# Dillenburger Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheinen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Wotenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,90 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.  
Verlag u. Exped. Dillenburger, Gaigereckstr. 9.

Preis für die einpaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., Reklamen von Seite 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.  
Druck v. Emil Kinding, Buchdrucker, Herborn.

Nr. 16.

Mittwoch, den 20. Januar 1915.

9. Jahrgang.

## Des Kaisers Sonntag an der Front.

D. E. K. So ist ein Aufsatz der Chicagoer Zeitung „Tribune“ überschrieben, der gerade im englisch sprechenden Ausland, wo man sich jetzt so gern in den rühmlichen Schmähungen unseres Kaisers gefällt, weitesten Verbreitung verdienen würde. Der Sonderberichterstatter der „Tribune“ schildert darin einen Gottesdienst im Felde, den er im Beisein des Kaisers erleben durfte. An allem, was er sagt, erkennt man: die Persönlichkeit des Kaisers übt im Felde in ihrer Schlichtheit und kameradschaftlichen Verbindlichkeit bei allem Ernst und Entschlossenheit womöglich einen noch tieferen Eindruck auf die, die ihm das erste Mal entgegen-treten, aus, als im Frieden. Der Sonderberichterstatter der „Tribune“ entwirft vom Kaiser folgendes fesselnde Bild:

„Sein Gesicht ist das ernsteste, das ich je gesehen habe, so dachte ich, wie der Kaiser in seinem Stuhl vor dem improvisierten Altar saß. Kein Schmerz lag in dem Ausdruck dieser Züge, eine so tiefe und erhabene Feierlichkeit, daß sie das Herz nicht einmal so zur Sympathie als zu einer Art heiliger Ehrfurcht drängte. Dieser Mann ist sich der schweren Rolle bewußt, die er in dem gegenwärtigen furchtbaren Drama spielt. Er sah nicht aus wie der Kriegsherr, sondern wie das seiner Verantwortung bewußte Haupt des Staates, und wenn man diese nachdenkenden Augen und bewegungslosen Lippen beobachtete, mußte man sagen: „Die Last des Reiches liegt auf ihm.“ Für Sekunden schien es ein Gesicht von Marmor, reglos bis auf ein Zittern des Augenlides, ein leises Zucken der Lippe. Die Augen berührten mich mit einem besonderen Zauber, und als sich der Kaiser ein wenig rechts wandte, da überwältigte mich erst der Eindruck von dem hohen Ernst dieses Gesichtes, und ich mußte an den Ausdruck denken, den man auf manchen Porträts von Lincoln findet, den nachdenkenden, in die Ferne gerichteten Blick, wie wenn das Gehirn hinter den Augen beschäftigt wäre mit großen schweren Dingen...“

Nach dem Gottesdienst sprach er sehr lebhaft und mir schien, wie wenn er von angenehmen Dingen plauderte. Er lachte viel und zeigte dabei seine weißen Zähne, lachte mit seinen Schultern, so wie ein starker Mann lacht, und einmal lachte er so herzlich, wenn auch nicht laut, daß seine Wangen für einen Augenblick ganz rosig gefärbt wurden. Die ganze Zeit blitzten die Augen, die vorher so ernst gewesen waren, von Heiterkeit. Während der 15 oder 20 Minuten, die er da stand, ging eine unendliche Liebenswürdigkeit von ihm aus.“

Der Gottesdienst, dem der Kaiser beiwohnte, fand in einer französischen Artilleriefabrik statt. 2000 Mann Landsturm nahmen an ihm teil. Der Altar zeigte vorn das Eisener Kreuz, an beiden Seiten, gleichsam die deutschen Stämme vorstellend, standen Bündel von Fähnchen in den preussischen, bayerischen, sächsischen und württembergischen Farben. Ein Generaladjutant spielte die Orgel, vor der ein kleiner Bläsertrupp aufgestellt war. Aber lassen wir dem Berichterstatter das Wort:

„Möglich bringt in die lautlose Stille der Wartenden das Rattern der Automobile und der laute Schrei der Dupen. Dann wieder Schweigen, gefolgt von dem Auftreten vieler nicht schwer aber fest schreitender Füße. Die größte Stille herrschte in der Versammlung und jeder stand mit der rechten Hand zum Gruß erhoben. Der Pastor legt den grauen Militärmantel ab; wir hören den Schritt eines Mannes, der langsam herankommt. Er geht über die Bretterbohlen, in die Mitte der Tribüne, nimmt seinen Helm ab, tritt an seinen Sessel und steht davor, während der Pastor mit einem Lächeln vom Altar vortritt und ihm die Hand schüttelt. Der Geistliche machte keine Verbeugung; es war ein herzlicher Gruß von Mann zu Mann. Der Kaiser trug Generalsuniform, Säbel und Sporen und einen Militärmantel, den er ablegte. Einer meiner ersten Gedanken war, daß ich niemals einen berühmten Mann gesehen habe, der seinen Porträts so ähnlich sieht. Nur die ernststen, nach innen gerichteten Augen kann man nicht malen. Der Kaiser sang die Kirchenlieder mit lebendigem Anteil mit; oft sah er gar nicht nach den Worten im Buch. Während der Gebete stand er mit geschlossenen Augen und ein wenig vorgebeugtem Haupt. Dann war seine Haltung die der tiefsten Andacht, und wenn man die innere Anspannung aller Muskeln im Gesicht beobachtete, mußte man sagen: „Das ist ein sehr frommer Mann.“

Der Text der Predigt war aus einem der Paulinischen Briefe genommen; es war eine echte Kriegspredigt, kraftvoll und zu Herzen gehend, von einem Soldaten an Soldaten gerichtet. „Alles, was der Geistliche sagte, wurde dann zusammengefaßt in dem Lied, das die 2000 Landsturmänner nach der Predigt sangen. Es war das alte „Niederheinische Dankgebet“. Es wurde auf eine Melodie gesungen, in der die kurzen starken Worte wie

das Rollen von 100 Trommeln klangen. Es braust dahin wie ein Sturm, besonders, als der Kaiser persönlich in den Gesang eingriff. Der Generaladjutant an der kleinen Orgel gab den Sängern die Note an, die Bläser nahmen sie auf, und dann brauste der Klang in dem Marschrythmus der Musik und der Kaiser gab mit seiner rechten Hand den Takt an und akzentuierte kraftvoll die einzelnen Worte. Der Gesang stieg empor zu einer glanzvollen Finale; dann kam der Segen und danach ein stilles Gebet. Dann schüttelte der Kaiser dem Pastor wieder die Hand, drehte sich um und blickte auf die Kriegerscharen vor sich. Als er die Stufen von der Tribüne herunterschritt, grüßte er und sagte: „Guten Morgen, Kameraden.“ Und die 2000 antworteten mit einer Stimme, daß es mächtig zur Decke hallte: „Guten Morgen, Majestät!“ Diese Begrüßung wird mir unvergesslich sein. Sie kam aus einem Herzen und aus einer Seele. Sie war ein Ruf der Kameradschaft bis in den Tod.“

## Deutsches Reich.

**Hof und Gesellschaft.** Der Erbgroßherzog von Oldenburg, der im 18. Lebensjahre steht, hat in der letzten Woche sein Rotkreuz-Ernamen gemacht und reiste am 18. d. M. zum westlichen Kriegsschauplatz ab.

Der Erbprinz von Braunschweig, unseres Kaisers jüngster Enkel, ist seit einigen Tagen an Mittelohrentzündung infolge von Infuenza erkrankt, mußte am Sonntagabend einem operativen Eingriff unterzogen werden. Nach gütlichem Verlauf des Eingriffes war am Montagmorgen das Befinden den Verhältnissen entsprechend.

**Heer und Flotte.** Aus der Unterschrift des jüngsten Dankerlasses unseres Kaisers wird nunmehr bekannt, wer der Nachfolger des kürzlich verstorbenen Generalquartiermeisters v. Wolitz-Abegg geworden ist. Der neue Generalquartiermeister Bild v. Hohenborn, ein Sohn des Obermedizinalassessors Dr. Bild in Kassel, gehört dem Heeresverbande seit 1833 an, in welchem Jahre er als Fähnchenjunker in das 83. Infanterieregiment eingetreten war. Beim Ausbruch des Krieges war er Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium.

**Regentschaft in Sachsen-Meiningen.** Wegen seiner Abreise nach dem Kriegsschauplatz hat Herzog Bernhard die Regentschaft des Herzogtums für die Dauer seiner Abwesenheit seiner Gemahlin, der Herzogin Charlotte, übertragen. Für die Dauer dieser Regentschaft erhielt das Gesamtministerium Vollmacht zur Ausübung von Regierungsgeschäften in dem bisher für Zeiten der Abwesenheit des Herzogs feststimmten Umfang.

**Ins deutsche Hauptquartier abgereist** ist gleich nach Antritt seines neuen Amtes der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen, Baron Burián, zur Besprechung mit den dortigen maßgebenden Persönlichkeiten.

**Wann Frankreich eigentlich mobilisierte.** Nach den Aussagen eines Kriegsgefangenen vom 1. französischen Marine-Infanterie-Regiment sind bei diesem Truppenteile, der in der Nähe von Toulon stationiert war, schon in den ersten Tagen des Juli 1914 die Reservisten eingeeilt worden, was früher um diese Jahreszeit nicht üblich war. Entsprechende Maßnahmen waren nach den Angaben des Gefangenen auch bei den im Hafen zu Toulon liegenden Kriegsschiffen getroffen worden. (B. T. B.)

**Tod eines preussischen Landtagsabgeordneten.** Der konservative Landtagsabgeordnete für den Wahlkreis Glogau-Lüben, Graf von der Rede-Bolmerstein zu Friedrichswalde (Kreis Lüben), ist am 17. Januar nach längerem Leiden in Wiesbaden gestorben.

**Der Krieg und die polnische Frage.** Nach dem „Vorwärts“ hat der radikal-polnische Abgeordnete v. Trampejanski in der Besprechung beim Minister des Innern eine Polen-debatte in der Plenarsitzung anlässlich der bevorstehenden Tagung des Preussischen Landtages in Aussicht gestellt. Demgegenüber schreibt die Beuthener Zeitung „Katalit“:

Es darf nicht aus dem Auge gelassen werden, daß wir uns mitten im Kriege befinden, in welchem das deutsche Volk unter Hingabe sämtlicher Kräfte um seine Existenz kämpft und aus diesem Grunde in höchster patriotischer Begeisterung sich befindet. In einem solchen Augenblick opponieren, bedeutet soviel als sich der allergrößten Entrüstung des deutschen Volkes aussetzen. Zudem hat derselbe Krieg die polnische Frage auf den ersten Platz gerückt und kann in der Lage der Polen die leit der Lösung Solens größten Umwälzungen herbeiführen. Im Falle des Sieges hält der preussische Staat das Schicksal der Polen in der Hand. Nach dem Willen dieser Umstände müssen wir danach trachten, uns die Gelegenheit der Regierung und das Wohlwollen der deutschen Nation zu gewinnen. Es nahen neue Zeiten, und es entwickeln sich neue Verhältnisse, und wir haben die Pflicht, voraussehend zu sein und neue Grundlagen für unser Verhältnis zum Staat und zum deutschen Volke zu schaffen. Der Preussische Landtag und der Reichstag haben die Tendenz, durch Einmütigkeit der Beschlüsse nach außen die Kraft des Staates und die Einigkeit seiner Bürger zu dokumentieren. Wer sich dem entgegenstellt, muß sich dem Unwillen der Regierung und des deutschen Volkes aussetzen. Der Mangel an Wohlwollen dieser beiden Faktoren kann fatale Folgen haben bei Regelung der polnischen Angelegenheiten nach dem Kriege. Angelegenheiten, die hundertfach wichtiger sind als die Diskussion über Positionen des Preussischen Staats. Wenn es sich darum handelt, die prinzipielle Stellung zu wahren, so ist hierzu der geeignete Ort die Landtagskommission, die über den Etat beraten wird. Dort kann jeder der Abgeordneten, also auch der polnische Abgeordnete, in vertraulicher Weise seine Ansicht kund-

geben. Dort wird niemand der Mund verschlossen, und dort ist auch die geeignetste Stelle zur Verständigung. Aus den oben angeführten Gründen würden wir es als der polnischen Sache schädlich ansehen, wenn die polnische Fraktion sich dem Beschluß sämtlicher Landtagsparteien für die Plenarsitzung nicht anschließen wollte.

## Ausland.

**Französische und deutsche Wirtschaftspolitik.**

Wie die Baseler „National-Ztg.“ meldet, stellt Edgar Mithaud in einem Vortrage der Pariser „Humanité“ die außerordentlich glänzende Organisation des Wirtschaftslebens Deutschlands zum Zwecke der Abwehr von Kriegsschäden und die Verteidigung gegen die Blockade dem Stande des französischen Wirtschaftslebens gegenüber. Hier fehle es an einer ähnlichen zielbewußten Kraftanstrengung. Das Memorandum habe zum Marasmus geführt, da die Großbanken dem Handel den Kredit entzogen hätten, und eine große Arbeitslosigkeit in bestimmten Berufsgebieten herrsche und weder Arbeitermangel in anderen. Der Eisenbahnverkehr und der Postdienst ließen auch zu wünschen übrig. Wenn hiergegen nichts geschehe, so würde die Produktionskraft des Landes in ein beunruhigendes Mißverhältnis zum Konsumbedarfe treten und der Export werde zurückgehen. Zum Siege auch auf wirtschaftlichem Gebiete sei jetzt eine ungeheure wirtschaftliche Ausbreitung unbedingt nötig.

**Kleine politische Nachrichten.**

In Ungarn wurde das Moratorium mit geringen Änderungen bis zum 31. März verlängert.

Wie der vatikanische offizielle „Osservatore Romano“ meldet, hat der Papst durch einen Erlass besondere Gebete für den Frieden angeordnet, die an bestimmten Tagen verrichtet werden sollen. Ferner sollen auf Wunsch des Postes in allen Kathedralen und Kirchen Europas am 7. Februar und in denen der andern Erdteile am 21. März besondere Gottesdienste abgehalten werden.

In Kopenhagen wurde am 17. d. M. die internationale sozialdemokratische Friedenskonferenz eröffnet, zu der außer Vertretern Dänemarks solche aus Schweden, Norwegen und Holland erschienen waren.

Aus „autoritatöser Quelle“ erfahren die „Ruskija Wjedomosti“, daß französische und englische Kreditinstitute Russland einen Kredit bis zur Höhe von anderthalb Milliarden Franc eingeräumt haben, wovon auf Englands Anteil eine Milliarde, auf Frankreichs 500 Millionen entfielen.

**Aus dem Reiche.**

**Dank der Armee für die Weihnachtspenden.** Treusorgende Liebestätigkeit in der Heimat aus allen Kreisen der Bevölkerung hat es ermöglicht, daß reichliche Weihnachtsgaben allen unseren Mannschaften im Felde zugeführt werden konnten, und daß diese Fürsorge ein neues Band knüpfte zwischen Volk und Heer. Ob hart am Feind in Schützengraben, ob auf den Eisenbahnen oder Marschstraßen der Etappe, ob als Kranker oder Verwundeter im Lazarett, ein jeder erhielt Zeichen herzlichen Bedenkens aus der Ferne. Und auch der Sanitätsmannschaften des Heeres, der Krankenpfleger und Schwestern ist durch besondere Veranstaltungen hervorragend gedacht. Allen, deren Opferfreudigkeit unseren Mannschaften diese hohe Weihnachtstreuende schuf, und deren hingebende Arbeit das Sammeln der Gaben bewirkte und die Schwierigkeiten der Zufuhr erfolgreich überwinden half, ihnen allen sei auf diesem Wege der herzlichste Dank der Armee dargebracht.

Der Generalquartiermeister:

Bild von Hohenborn, Generalmajor.

Der Chef des Feldsanitätswesens:

von Schjerning, Generalstabsarzt der Armee.

Der kaiserliche Kommissar und Militärinspekteur der

Freiwilligen Krankenpflege:

Friedrich Fürst zu Solms-Baruth.

**Keine Dange!** Ein Offizier schreibt dem „Chemnitzer Tageblatt“: Um Sie über den Geist in unseren sächsischen Truppen nicht im unklaren zu lassen, möchte ich Ihnen folgende wahre Geschichte erzählen: Kommt da eines Tages in den Ort, wo unser Generalkommando liegt, ein Transport von 11 gefangenen Franzosen, bewacht von einem kleinen Reserve-Infanteristen. Der Generalstabs-offizier, dem die Leute vorgeführt werden, fragt den „Transportführer“: „Na, hören Sie mal, ein einzelner zur Bewachung von elfen, ist Ihnen da nicht angst geworden, daß einer ausreißt könnte?“ — „Ne, gar nich“, erwidert mein Reservist, „ich hab' se ja och alle 11 gefangen genommen.“

**Der Krieg und die Mission.** Ein Telegramm aus Madras vom 11. Januar meldet, daß die Leipziger Missionare bis auf zwei (Handmann und Ruckdäschel) auf ihren Stationen weilen, während die Missionare der Basler, Herrmannsburger und Schleswig-holsteinischen Missionen in die Gefangenenlager geführt sind. — Der Leiter der bis Anfang November unbehelligten Leipziger Mission in Englisch-Ostafrika, Senior Hofmann und Frau, ist nach Vorder-Indien gebracht worden. — Auch auf der Goldküste, deren Gouverneur im August eine freundliche Verfügung erlassen hatte, sind die deutschen Missionare, darunter ein Missionsarzt, gefangen gesetzt worden. — Im Gohner-Missionshaus zu Berlin traf am Sonnabend als erste Nachricht aus Inner-Kamerun nach Kriegserklärung eine vom 11. Oktober datierte Karte des Missionars Ollas aus Gohnerhöhe bei Semini und bei der Grenze des Jaunde- und Dumebezirks mit der Meldung ein, daß zwei Missionare ungestört am Bau der neuen Station arbeiten, während zwei andere nach der Kriegserklärung in Etat bei der Schutztruppe eingetreten seien.

## Heldengrab.

Es ragt ein Kreuz im Feld,  
Rein Ram' ist drauf genannt.  
Ein Helm nur krönt das Marterholz,  
Zwei weiße Rosen küssern stolz:  
Steh still vor dieser kleinen Welt!  
Hier starb ein tapftrer deutscher Held  
Den Tod fürs Vaterland.

Rein Marmorprunt, kein golden Mal,  
Ein schlüchter Tannenbaum.  
Darüber wehen Wolken weit,  
Wie Fahnen in die Ewigkeit.  
Der Sturm drauß seinen Grabchoral  
Dem Schläfer in den Traum.  
Doch wenn der Mond den Helm umspinnt  
Mit Strahlen, weich und sacht,  
Dann bleibt ein Stern am Himmel stehn,  
Zu dem die Heimat aufgesehn  
In treuer Sorge um ihr Kind,  
So manche, manche Nacht.

Es ragt ein Kreuz im Feld.  
Rein Ram' ist drauf genannt.  
Doch em'ger Ruhm umrauscht das Holz.  
Zwei frische Rosen küssern stolz:  
D' steh vor dieser kleinen Welt!  
Hier starb ein tapftrer deutscher Held  
Den Tod fürs Vaterland.

Emil Uellenberg.

## Der Krieg.

### Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 18. Januar 1915.  
Westlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Neuport nur Artilleriekampf. Feindliche Angriffsbewegungen sind in den letzten Tagen nicht wahrzunehmen. An der Küste wurden an mehreren Stellen englische Minen angehängelt.

Bei La-Boisselle nordöstlich Albert waren unsere Truppen im Bajonettangriff Franzosen, die sich im Kirchhof und im Gehöft südwestlich davon wieder festgesetzt hatten, heraus und machten 3 Offiziere, 100 Mann zu Gefangenen.

Im Argonner Walde wurden mehrere französische Gräben erobert, die französischen Besatzungen fast aufgerieben.

Ein Angriff der Franzosen auf unsere Stellungen nordwestlich Pont-a-Mousson führte auf einer Höhe zwei Kilometer südlich Dancy bis in unsere Stellung; der Kampf dauert noch an.

In den Vogesen und im Oberelsaß herrschte starkes Schneetreiben und Nebel, die die Gesehtstätigkeit behinderten.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen ist die Lage un verändert. Im nördlichen Polen versuchten die Russen über den Wkra-Abchnitt bei Radzanow vorzustoßen, wurden aber zurückgewiesen. In Polen westlich der Weichsel hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)

### Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 18. Januar. (W. L. B.) Amtlich wird verlautbart: 18. Januar 1915, mittags. Nördlich der Weichsel keine wesentlichen Ereignisse. Auf den Höhen östlich Zalkyng zwang unsere Artillerie durch konzentrisches Feuer die Russen zum Verlassen einiger vorderer Schützengruppen. Die rückgängige Bewegung übertrug sich bei dem Feinde auch auf andere Teile der Front, sodaß schließlich in einer Ausdehnung von sechs Kilometern der Gegner seine vorderen Stellungen räumte und in unserem wirkungsvollsten Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in Unordnung auf die nächsten

## Herzensstürme.

Roman von M. Dellmuth.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(45)

„Du stand mit gesenkten Augen vor ihm, eine tiefe Falte lag zwischen den feingezichneten Brauen. Endlich hob sie den Blick und begegnete fest dem seinen. „Ja, Onkel, ich will Dir die Wahrheit sagen, ich wollte Georg sehen und ich habe ihn gesehen, ihn und — — sie — und nun weiß ich genug.“ Sprachlos schaute der alte Herr auf das junge Mädchen. In die weichen, kindlichen Züge war ein harter, verächtlicher Ausdruck getreten. War das sein Bilibut? Was hatte diese Aenderung bemerkt? Angst und Mitleid erfaßte ihn.

„Gar nichts weißt Du!“ polterte er nun los, „gar nichts, als daß er spielen kann, wie selten einer, und daß sie ihn alle mächtig machen. Fort muß er, fort von hier in reine, gesunde Luft, hier vergiften sie ihm Herz und Sinn mit ihrer Vergötterung.“

„O, das haben sie schon zur Genüge getan,“ kam es voll unfähiger Bitterkeit über Bilis Lippen. „Er hat uns alle vergesssen, keine Ahnung sagte ihm, wie nah wir waren. Und wenn er nicht mehr an mich denkt,“ fuhr sie nun in hervorbrechender Leidenschaft fort, „dann laß ich ihm nicht nach — nein — tausendmal nein! — Ich muß ihn allein — ihn ganz besitzen oder gar nicht!“

Wieder stürzte sie auf ihn zu. Und unter tränenlosem Schluchzen murmelte sie tonlos: „Onkel, noch einmal die Qual eines solchen Abends, ich stürbe daran.“

In fassungloser Bestürzung streichelte der alte Herr das totenblasse Gesicht. So hatte er seine Lili noch nie gesehen! Er zog sie wie ein Kind auf seinen Schoß. „Weißt Du, mein Löcherchen,“ begann er in beschwichtigendem Ton, „laß uns einen Gang ins Freie machen, der wird uns gut tun; denn wir sind beide erregt. Die Reise, der gestrige Abend, die Nacht in fremden Betten, alles ist uns nicht zuträglich gewesen. Wir sehen uns dann gleich ein bißchen um — —“

„Ach, Onkel,“ unterbrach ihn Lili schmerzlich, „wenn Du glaubst, das könnte mir jetzt Vergnügen machen —“

„Na, aber, was willst Du denn?“

„Nach Hause — nach Hause!“

Höhenlinien zurückging, hierbei zahlreiche Gewehre und viel Munition in der früheren Stellung zurücklassend.

An der übrigen Front in Westgalizien nur Geschützkampf. In den Karpaten nur unbedeutende Patrouillengefechte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:  
v. Hofer, Feldmarschallleutnant.

### Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 18. Januar. (W. L. B.) Das Hauptquartier teilt mit: Unsere kaukasischen Truppen verteidigen hartnäckig ihre Stellungen gegen die Russen, die mit überlegenen Kräften angreifen. Ein feindlicher Versuch, den Flügel eines unserer Korps zu umfassen, ist gescheitert. Nach einem Gefecht zwischen unserer und russischer Kavallerie westlich von Göl stieß der Feind unter Zurücklassung von Toten und Verwundeten.

### Von den Turen.

Amsterdam, 18. Januar. (W. L. B.) Ein hiesiges Blatt teilt aus hier eingetroffenen und Votha freundlich gesinnten Blättern einen ausführlichen Bericht über den Prozeß und die Hinrichtung des australischen Kommandanten Fourie mit. Das Blatt kommt zu dem Ergebnis, daß die Hinrichtung Fouries der Gnadenstoß für das Regime Vothas sei. Die größte Milde gegen Dewet und Genossen würde dem Fehler, den Votha und Smutts mit der Hinrichtung Fouries begingen, nicht wieder gut machen können. Der Geldmutter, mit dem Fourie in den Tod ging, werden seinem mütigste Widerstand gegen Vothas Politik vermochte. Fourie sagte in seiner Verteidigungsrede: Ich bin ein geborener Transvaaler und bin unter republikanischer Flagge erzogen. Ich kämpfte in dem letzten Kriege gegen die englische Regierung und wurde schwer verwundet in ein Lazarett gebracht. Ich wurde als verwundeter Gefangener von einem englischen Offizier mit dem Regolover blau geschlagen. Ich bezwang meine eigenen Gefühle in der Hoffnung, daß die Engländer mit uns zusammenwirken würden, um ein glückliches Südafrika zu schaffen. Dieser Zustand hat einige Jahre gedauert, und meine Ueberzeugung ist, daß, wenn die Engländer Gelegenheit hätten, das Empfinden der Afrikaner zu kränken, sie dieses mit Vergnügen täten. Gott weiß, daß sie mich oft in meinem Herzen kränkten. Als die Rede war von dem Krieg gegen Deutsch-Südafrika, war ich dagegen, weil ich nicht einsehen konnte, weshalb unsere Regierung gegen Deutschland den Krieg erklären sollte, das uns nichts Böses getan hat. Ich konnte nicht einsehen, weshalb unsere jungen Männer kämpfen sollten, um die Ehre Englands hoch zu halten. Wenn wir uns des Nordes von Siochtersnek erinnern, des Nordes am Blutfluß in Natal, des Nordes in Pietrenief, den Kaffern unter Anführung englischer Offiziere vollbrachten, wenn ich an die 30 000 Frauen und Kinder denke, die hingemordet wurden, dann sehe ich nicht ein, weshalb ich für Englands Ehre eintreten sollte. Ich weiß, daß die Regierung mich als Rebellen betrachtet und über mich enttäuscht ist. Aber ich bin über die Regierung enttäuscht, die ich aufrichtig half, für die ich mein Blut geopfert habe. Man spricht von gleichem Recht. Legten 10. Oktober ging ich nach dem Opernhaus zu einer Gedächtnisfeier für den Präsidenten Krüger. Ich hörte statt einer Rede über sein Leben faule Scherzworte und während ein Geistlicher das Eröffnungsgebet sprach, wurde Rule Britannia gesungen und die Damen auf der Bühne mit faulen Eiern beworfen. Wenn das britische Gleichheit ist, will ich darunter nicht leben. Es ist mir eine größere Ehre, hier als Gefangener zu stehen, wie als Offizier der britischen Armee.

### Ueber die Schlacht von Tanga.

Diese größte, bisher auf dem Boden unserer Kolonien erfolgte Waffentat, liegen jetzt amtliche Meldungen des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika vor. Danach war der Erfolg weit bedeutender, als die englischen Berichte zugegeben haben.

Die Kämpfe haben am 3., 4. und 5. November stattgefunden.

Am 2. November erschienen die Engländer mit zwei Kriegsschiffen und 12 Transportschiffen vor Tanga und forderten bedingungslose Uebergabe, die aber vom Gouverneur Dr. Schnee abgelehnt wurde. Darauf dampften die Schiffe ab, erschienen aber am dritten Tage vor Tanga und landeten vor Ras Kasone ein europäisches und 4 indische Regimenter, darunter auch Kavallerie, mit etwa 8 Maschinengewehren und 9 Geschützen. Auch Marinetruppen wurden ausgeschifft. Die schweren Schiffsgeschütze des Kreuzers „Fox“ unterstützten den Angriff der Feinde von der See aus. Das feindliche Landungskorps wurde in erbitterten dreitägigen Kämpfen mit schweren Verlusten auf feindlicher Seite zurückgeschlagen.

Am 4. November währte der Kampf ununterbrochen 15 1/2 Stunden. Am Abend fand das entscheidende Gefecht gegen die gesamte feindliche Streitmacht trotz bester Beschießung der Stadt durch feindliche Schiffsgeschütze statt. Das Feuer unserer Geschütze setzte einen englischen Transportdampfer in Brand. Auch der Kreuzer „Fox“ erhielt schwere Treffer.

Am 6. zogen die englischen Schiffe nach Norden ab. Das Landungskorps hatte eine Stärke von ungefähr 5000 Mann, während die Anstigen 2000 Mann zählten. Die Verluste der Engländer betragen über 3000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Unsere Verluste waren gering; ziffermäßige Angaben stehen noch aus. Erbeutet wurden nach flüchtiger Zählung: 8 Maschinengewehre; 300 000 Patronen, 30 Feldtelefonapparate, über 1000 wollene Decken, ferner viele Gewehre und Ausrüstungsstücke und große Mengen Proviant.

Die Stimmung unserer siegreichen Truppen (Schuh- und Polkietruppe und Kriegsfreiwillige aus dem Schutzgebiet) war ausgezeichnet; auch die Askari bewiesen aufopfernde Hingabe und Heldennut. Die volle Tragweite der englischen Niederlage ist von hier aus noch nicht annähernd zu übersehen. (W. L. B.)

### Lord Kitchener, der „schlecht unterrichtete“ englische Kriegsminister.

Als dem Großen Hauptquartier wird dem Wolffschen Tel.-Bureau am 16. Januar abends mitgeteilt:

Der englische Kriegsminister äußerte sich am 6. d. M. dem Oberhause gegenüber folgendermaßen:

Die einzigen bedeutsamen Kämpfe zwischen englischen und deutschen Truppen fanden am 20. Dezember statt, als die Laufgräben bei Oibensch, die von Indern besetzt waren, von den Deutschen

zeitig angegriffen wurden. Die Inden wurden bis zu einem gewissen Grade überbracht; einige Schützengräben wurden genommen, jedoch am folgenden Tage durch das erste A.-R., das sich in Reserve befand, wieder erobert. Die Verluste für den Feind zurückgewonnen. Die so wiedererlangene Linie ist seitdem behauptet worden.

Der englische Kriegsminister scheint diese Angaben auf Grund unrichtiger Meldungen, die er von der Front erhielt, gemacht zu haben. Im Interesse unserer tapferen Truppen kann diese falsche Darstellung der damaligen Ereignisse nicht unwiderprochen bleiben. In fünf-tägigem schweren Ringen vom 19. bis 24. Dezember gelang es uns, die Stellung der Engländer in ihrer ganzen Ausdehnung zwischen dem Gehöft ein Kilometer nördlich La quingue rue und Oibensch in Besitz zu nehmen und an einzelnen Stellen sogar noch darüber hinaus Gelände zu gewinnen. Alle Versuche des Gegners, seine verlorene Stellung zurückzunehmen, waren vergeblich; noch heute sind wir in ihrem Besitz.

Es ist demnach unrichtig, wenn der englische Kriegsminister sagt, die englischen Truppen hätten ihre verlorenen Schützengräben wieder zurückerobert.

Die Beute, welche uns in diesen Kämpfen in die Hände fiel, ist am 26. Dezember 1914 amtlich bekanntgegeben worden.

Die am 26. Dezember 1914 gemeldete Beute betrug, wie Wolffs Tel.-Bur. seiner Meldung beifügt: 19 Offiziere, 819 Fußgänger und Engländer, 14 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstiges Kriegsmaterial.

Die Tücke im Kriege.

Konstantinopel, 17. Januar. Das Hauptquartier teilt Einzelheiten über die Versenkung des französischen Unterseebootes „Saphir“ mit, das am Eingange der Darbanellen zum Sinken gebracht wurde. Das Unterseeboot wollte sich dem Eingange der Darbanellen nähern, ohne sich zu zeigen. Hierbei stieß es auf eine Mine und sank. Die Bemühungen unserer Motorboote, die Ueberlebenden der Besatzung zu retten, bilden eine edle Antwort auf die Unmenschlichkeiten, die von unseren Feinden begangen worden sind.

Herr von Burgdorff ging hastig seines Weges. Es war nicht weit, und er hatte den Wagen verschmäht. Die klare Frühlingssonne lachte vom Himmel, seine Gedanken eilten nach Hause. Dort war jetzt gerade viel zu tun, doch seinem Liebling zuliebe hatte er alles im Stich gelassen, er konnte sich aber auch auf seine Beute verlassen.

Nun stand er vor einem eleganten Hause, das ihm im Hotel als die Wohnung des Künstlers bezeichnet war. Der Hauswart, welcher seinen Kopf aus dem Schieberfensterchen steckte, fragte nach seinem Begehre.

„Zu Herrn Hart . . . Boothy,“ verbesserte er sich widerwillig.

„Eine Treppe rechts; doch der Herr wird noch nicht zu sprechen sein.“

„Was? Um zwölf Uhr?“ plähte der alte Herr heraus. Das Gesicht des Mannes im Fensterahmen verzog sich zu einem überlegenen Lächeln. „Der gnädige Herr sind erst gegen Morgen heimgekehrt. Um zwei Uhr beginnt gewöhnlich der Empfang.“

„Na, mich wird der „gnädige Herr“ wohl schon jetzt empfangen,“ äußerte der Freiherr mit unverhohlenem Spott. „Das ist ja eine versch. . . Wirtschaft,“ brummte er vor sich hin, und schritt an dem Mann vorbei, ohne ihn weiter zu beachten. Dieser sah ihm etwas verdutzt nach.

Man sprach sonst anders mit ihm, wenn man zu außer-gewöhnlicher Zeit zu dem Besetzten wollte. Wie manche zarte Bestellung hatte er schon entgegengenommen, für deren prompte Besorgung er meistens recht „fühlbaren“ Dank erntete. Und dieser alte Herr? — „Was Nobles“ war der nicht — er würde auch bald genug wieder erscheinen, dachte er schadenfroh. In dieser Berechnung sah sich der gute Mann nun allerdings getäuscht.

Der Freiherr war die breite, mit rotem Läufer belegte Marmortreppe, noch leise brummend, emporgestiegen, hatte ziemlich energisch auf die elektrische Glocke gedrückt, aber der aus elegantem Bronzefuß „George Boothy“ zu lesen war. Zu beiden Seiten der Tür gab es hohe, in die Wand eingebaute Spiegel sein Bild zurück.

„Es zuckte in den markigen Zügen des Freiherrn. Dieser lächerliche Pomp! Hatte er es nicht für Lili getan, er wäre entschieden wieder umgekehrt. „Na, es muß vielleicht so sein! — Klappern gehört zum Handwerk.“ dachte er inorinmia.

Fortsetzung folgt.

weiter berichtet das Hauptquartier: Unsere im Kaukasus operierenden Truppen zeigen seit einigen Tagen an der Grenze einen erbitterten Kampf gegen die Russen fort, die beträchtliche Verstärkungen erhalten haben.

**Zur Beschießung von Swatopmund**  
liegt jetzt auch eine deutsche amtliche Meldung vor, welche lautet:

Berlin, 18. Januar. Nach amtlicher Meldung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika wurde am 21. Oktober v. J. die offene und unverteidigte Stadt Swatopmund von den Engländern beschossen, nachdem schon vorher der Kommandant des in der Walfischbucht liegenden Hilfskreuzers „Kinsmans castle“, Kapitän Crampton, wiederholt die Beschießung angebrocht hatte.

### Paris in Trauer.

Harte Schläge trafen in ununterbrochener Folge die französische Bevölkerung, so daß deren Stimmung tief niedergedrückt ist. Siegeshoffnung wird im Ernste von niemandem mehr gehegt, die Bemühungen der Minister und militärischen Befehlshaber, das Vertrauen der Nation wieder zu beleben, bleiben erfolglos. Nach der schweren Niederlage bei Solferino durch unseren Generaloberst v. Kluck, über deren Bedeutung kein Zweifel mehr besteht, schlugen die Petersburger Meldungen vom Rückzug der Russen auf der ganzen Front wie Bomben ein. Zu der eigenen verlustreichen Niederlage und dem Fiasko des großen Verbündeten im Osten, dessen Heere wie eine Riesenzunge über Deutschland dahinflutet, und alles Lebende und Beklebende zermalmen sollten, gesellt sich der Zweifel an England, um das Maß des Unheils voll zu machen. Der Klageruf: Kitcheners Armeen lassen auf sich warten! wird immer dringender laut. Lord Kitchener, so sagen die Pariser Blätter in einem Tone, aus dem die schwerste Anklage spricht, hat Frankreich eine Million Mann Truppen versprochen. Dieses Versprechen hat England bisher nicht eingelöst, und da die englische Regierung Zahlen und Daten über die Rekrutierung und die Ankunft der versprochenen Truppen auf dem Kriegsschauplatz ablehnt, so muß Frankreich selbst versuchen, die Wahrheit kennen zu lernen. Die Pariser Zeitungsverleger, die London besuchten, lehrten mit niederschmetternden Eindrücken von dort zurück. England lebt danach in Angst vor einer deutschen Invasion, die Straßen und Häuser aller Städte, die Geschäfte, die Eisenbahnstämme usw. seien verdunkelt. Das sei aber auch das einzige Anzeichen des Kriegszustandes. Die Bevölkerung bringt dem Kriege nur geringes Interesse entgegen, die Ergebnisse des Werbungsgeschäftes, das mit lauter Reklame betrieben wird, sind ungenügend. Es dümmert den Franzosen bereits, hoffentlich erlangen sie recht bald volle Klarheit über den Wert ihres englischen Bundesgenossen.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

**Kopenhagen, 18. Januar. (WZB.)** „Politiken“ berichtet aus London: Die amerikanische Regierung hat gestern dem Eigentümer der „Dacia“, Breitung, mitgeteilt, daß das Schiff nicht in gleicher Weise versichert werden könne, wie andere amerikanische Schiffe. Man hält dies für ein Anzeichen, daß die Regierung den Reeder der „Dacia“ veranlassen will, das Schiff bis zum Ende des Krieges in Amerika zurückzuhalten.

**Basel, 18. Januar. (WZB.)** Laut „Nationalzeitung“ schreibt der militärische Mitarbeiter der „New York Herald“: Die bekannt gewordenen Truppenverschiebungen hinter der deutschen Front beweisen alles andere als einen Rückzug des Feindes. Wir müssen vielmehr eine neue Schlacht auf der ganzen Linie erwarten, vielleicht in einem ganz unerwarteten Moment.

**Basel, 18. Januar. (WZB.)** Nach einer Meldung der „Baseler Nachrichten“ aus Petersburg gilt die Stellung des Finanzministers als erschüttert. Die oppositionelle Presse greift ihn an, indem sie ihn als eine Figur des Grafen Witte bezeichnet.

**Budapest, 18. Januar. (WZB.)** In Besprechung der Frage der Nahrungsmittel sagt der „Pester Lloyd“: Die Getreideernte reiche nur eben hin, um den Bedarf der Monarchie für die Zivilbevölkerung und das Militär bis zur neuen Ernte sicherzustellen. Die Vorräte seien aber keineswegs bedeutend, daß Ungarn den Bedarf Oesterreichs an seinen Mehlgattungen decken könne.

**Avezzano, 18. Januar. (WZB.)** Der König besuchte heute Scarcolla und mehrere andere vom Erdbeben heimgesuchte Orte. Er wurde überall von der Bevölkerung mit lebhaften Kundgebungen der Dankbarkeit empfangen. Nach der Besichtigung kam der König nach Avezzano zurück und trat von hier aus mit dem Minister der öffentlichen Arbeiten Giuffrè und seinem Gefolge mit der Eisenbahn die Rückreise nach Rom an. An den Hofzug wurden mehrere Wagen mit Verletzten angehängt.

**Madrid, 18. Januar. (WZB.)** Aus Tetuan wird amtlich gemeldet: Während der Operationen zur Befreiung von Beniaman griff der Feind die spanischen Truppen heftig an. Die Spanier hatten 10 Tote und 50 Verwundete, zumeist eingeborene Soldaten. Der Feind hatte bedeutende Verluste.

**Konstantinopel, 18. Januar. (WZB.)** Die türkischen Blätter gedenken des Tages der Gründung des deutschen Reiches. „Sabah“ erwähnt den Erlaß des Kaisers über die Unterlassung seiner Geburtsstagsfeier als ein Zeichen der Seelengröße des Kaisers und des ersten Willens des deutschen Volkes. Das jetzt begonnene Jahr werde das Wert der 26-jährigen Regierung des Kaisers krönen, an dem die osmanischen Verbündeten innigen Anteil nehmen.

**Wer Brotgetreide verfüttert, veründigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar!**

### Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 19. Januar 1915.

**— Eisernes Kreuz.** Für tapferes Verhalten vor dem Feinde hat Herr Unteroffizier Gustav Jung, Sohn des Herrn Kommerzienrats Jung in Neuhütte bei Dillenburg, das Eiserne Kreuz erhalten.

**Das Goldgeld.** Ein schier unerschöpflicher Goldstrom hat sich in der letzten Zeit in die Kassen der Reichsbank ergossen. Jede Woche brachte 30, 40 und 50 Millionen

Mark, sodaß sich der Goldbestand der Reichsbank jetzt auf über zwei Milliarden Mark beläuft. Doch befinden sich noch viele hundert Millionen Mark an Goldstücken in den Kassen und Taschen. Darum heraus mit dem Golde!

**— Die Rückführung von Leichen von den Kriegsschauplätzen nach der Heimat mit der Eisenbahn** wird jetzt in einzelnen Fällen zugelassen. Die bezügliche Gesuche sind an das stellvertretende Generalkommando zu richten, von wo aus die Genehmigung der Transporte bei den zuständigen Etappeninspektionen ausgewirkt wird. Es ist unbedingt notwendig, daß in den Gesuchen die Begräbnisstätten genau bezeichnet werden, und zwar nicht nur durch den nächsten kleinen Ort, der oft auf der Karte schwer auffindbar ist, sondern auch die nächste größere Ortschaft, Stadt usw., damit die rasche Erledigung erleichtert wird. Es wird dann ermittelt, ob es nach der Lage der Gräber, nach deren Bezeichnung und Anordnung (Massengräber) überhaupt möglich ist, die betreffende Leiche mit Bestimmtheit aufzufinden, und ob es nach Lage der Sache angängig ist, die Ausgrabung vorzunehmen. Nach dem Eintreffen der Genehmigung der Etappeninspektion wird dem Gesuchsteller durch das stellvertretende Generalkommando ein schriftlicher Ausweis ausgestellt, der zur Veranlassung der Eisenbahn gegen Bezahlung bis zum Etappenhauptort berechtigt. Hier hat er sich eine weitere Anweisung bei der Etappeninspektion zu holen, die ihm auch bei der Auffindung der Leiche, Anordnung der Arbeit, Bestellung von Landfuhrwerk usw. behilflich ist. Das Mitführen von Kraftwagen aus der Heimat ist verboten. Nur Säрге, die den Vorschriften für den Leichentransport auf Eisenbahnen entsprechen, sind mitzubringen. Die Rückführung der Leichen vom Etappenhauptort nach der Heimat geschieht nur mit der Bahn. Die Anmeldung zu einem solchen Eisenbahntransport ist an die zuständige Eisenbahninspektion zu richten. Die Bahnbeförderung der Leichen auf den im Militärbetrieb befindlichen Bahnen erfolgt frachtfrei, auf den übrigen Bahnen nach den Bestimmungen der Verkehrsordnung. Es ist grundsätzlich erforderlich, daß ein Verwandter oder näherer Bekannter des betreffenden Gefallenen mitfährt, damit die Feststellung der Leiche gewährleistet wird. Gegen die Zulassung von Vererdigungsgesellschaften ist nichts einzuwenden. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Rückführung von Leichen während des Feldzuges außerordentlich störend ist und die im Felde stehenden Kommandostellen usw. sehr stark belastet, sodaß solche Transporte auch nur in beschränktem Umfang genehmigt werden können. Außerdem bleibt das Gefahren stets fraglich, abgesehen von den Schwierigkeiten und Gefahren, die der Unternehmer zu überwinden hat. Es wird daher jegliche Haftung der Militärbehörde für Unfälle oder vergebliche Kosten, die dem Gesuchsteller erwachsen können, abgelehnt.

**\* Weglar, 18. Januar.** Die Stadterwaltung hat eine Organisation zur Verwertung der Küchenabfälle als Viehfutter ins Leben gerufen.

**Limburg, 18. Januar.** Nach einem geringen Rückgang ist das Hochwasser der Lahn in den letzten Tagen wieder um einige Zentimeter gestiegen. Von der oberen Lahn wird weiteres Steigen des Wassers gemeldet.

**\* Frankfurt a. M., 18. Januar.** Ein Lastauto überfuhr im Stadteil Niederrad den siebenjährigen Schüler Weisenbach und verletzte ihn tödlich.

**\* Frankfurt a. M., 18. Januar.** Der 39-jährige Schreiner Heß stürzte in der Sonntagsnacht im Hause Speersstraße 8 die in die Waschküche führende Treppe hinab. Er erlitt einen tödlichen Genickbruch. Die Leiche des Heß wurde erst am nächsten Mittag gefunden.

**\* Aus dem Vogelsberg, 18. Januar.** Die Füchse unserer Berge haben jetzt gute Tage, da ihnen nicht mehr in dem Maße nachgestellt wird wie sonst. Die meisten unserer Jäger stehen im Felde. Infolgedessen sind die Füchse außerordentlich dreist geworden. Auf einem Hofgute bei Bidingen z. B. staltet seit Wochen ein sehr starkes Tier dem Hofe und den Gärten in ungenierter Weise seinen täglichen Besuch ab. Daß die Füchse aber tatsächlich etwas zu sehr überhand genommen haben, beweist die bisherige Jagdbeute des Pächters Müller vom Leherheim bei Schotten, der in kurzer Zeit 13 starke Füchse erlegte.

### Aus aller Welt.

**30 000 Opfer des Erdbebens.** „Giornale d'Italia“ meldet: Nach neuen annähernden Schätzungen dürfte die Anzahl der durch das Erdbeben Getöteten betragen: In Avezzano 10 000, in Pescina 5000, in Celano 4000, in Aora mehrere tausend und in jedem der fünfzig am Fucinersee gelegenen verwüsteten Orte mehrere hundert. Die Gesamtzahl der Opfer des Erdbebens dürfte sich auf 30 000 belaufen. Der König hat 300 000 Lire zum Besten durch das Erdbeben verwaister minderjähriger Kinder gestiftet; diese Summe wurde in Staatsanleihen dem von der Königin Helena gestifteten Patronat für verlassene Kinder zugeführt. — Die Königin hat die Einrichtung eines kleinen Spitals im Quirinal angeordnet, welches unversorgte Kinder aufnehmen soll. — Auch der Papst spendete 20 000 Lire.

**Das französische Rote Kreuz.** Der „Berliner Bund“ gibt einen Auszug aus dem Kriegstagebuch des bekannten französischen Schriftstellers George Dhnet wieder, das er, ohne an der Front gewesen zu sein, geschrieben hat. Ueber seinen Besuch in Rossy le Sec, den er unternahm, um sich über Rängel im Sanitätswesen zu orientieren, schreibt er: In den ersten Kriegstagen fehlte alles: Ärzte, Krankenpfleger, in den Eisenbahnzügen Redikamente und Nahrungsmittel für die Verwundeten. Auf den Stationen saßen dann allzu eifrige Leute ein, die von einem Ueberfluß an Mitteln besetzt waren und sich vieler Dinge annahmen, die sie nichts angingen, den Soldaten zu essen und zu trinken gaben, kunterbunt durcheinander, ohne zu beachten, ob sie nützlich oder schädlich waren. Wenn man ihnen Bemerkungen machte, so waren sie beleidigt, als ob ihnen die Armbinde des Roten Kreuzes, die sie schmückte, alle Wissenschaft und Autorität verliehen hätte. Alle Welt ist sich schon einig über die Frivolität, die Wichtigkeit und Koetterie vieler Damen vom Roten Kreuz, die nur deshalb eingetreten waren, weil man mit hochbetitelten Leuten in den Komitees zusammenkam. Man hatte übrigens nie vorausgesehen, daß der Eintritt irgendwelcher Dienste mit sich bringen würde. Man betrachtete die Sache lediglich vom gesellschaftlichen Standpunkt aus. Es war schick. Man machte hübsche Bekanntschaften.

Als die Lage sich änderte und man Wunden verbinden, Blut lechen und Instrumente herrichten mußte, flohen die Damen erschreckt davon. Dann erst kamen die Krankenschwestern, die mit aufopfernder Hingebung jedem dienen, und selber funktionieren der Spitaldienste.

**Die arbeitslosen Franzosen.** Unter dem Titel „Eine andere Pflicht“ richtet der „Temps“ eine Aufforderung an die Franzosen, welche wegen Arbeitslosigkeit von der französischen Regierung mit Geld unterstützt werden, sie sollten sich Arbeit suchen, welche sie zumeist auch finden könnten, und nicht aus Bequemlichkeit dem Staatsjüdel zur Last fallen. Die Armee erfülle ihre Pflicht. Die Pflicht der Zuhausegebliebenen sei es, dem Vaterlande nach Möglichkeit Dienste zu leisten. Man müsse bedenken, daß die finanziellen Reserven Frankreichs nicht unerschöpflich seien, und daß der Krieg langwierig und hart sein werde. Zur Abnützung der Hilfsmittel des Staates beizutragen, sei Verrat an der nationalen Sache. Die Staatseinnahmen genügen keineswegs den Bedürfnissen des Landes. Eine Anleihe folge der anderen, und es werde noch lange so sein. Wer ohne Notwendigkeit auf Staatskosten lebe, sei ein Feind des Kredits der Republik. — Das läßt ja tief bliden.

### Vermischtes.

**Wie Kriegsgefangene früher behandelt wurden.** Heutzutage ist die Behandlung der Kriegsgefangenen durch ganz bestimmte internationale Vereinbarungen geregelt. Man betrachtet sie als Opfer des Krieges, nicht mehr als „unerdienten Wertzuwachs“, den man nach Belieben ausbeuten kann. Anders in früheren Jahrhunderten, wo die Kriegsgefangenen je nach den Umständen als Sklaven oder als Sträflinge behandelt wurden. So herrschte in der Republik Venedig die grausame Sitte, die Kriegsgefangenen als Galeerensträflinge zu verwenden. In einem kleinen recht interessanten Büchlein, „Venedig, Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart“, wird erzählt, daß die Gefangenen, und zwar Christen sowohl wie Ungläubige, an die Ruderbank geschmiedet und mit Hieben über die nackten Schultern angetrieben wurden, die der Bootsmann im Moment der Gefahr nicht mehr mit der Dachsenlehne, sondern mit der Waffe schlug, nach Umständen auch scharf, auf sie niederregnen ließ, den Widerstand mit einem Dolchstoß beendend. Jeder trug ein Stück Korbholz um den Hals, das man, wenn die Kugeln verheerend und ganze Reihen niederreichend einschlugen, allen in den Mund zwang, damit nicht das Geheul der Verwundeten, die unbeachtet unter den Bänken liegen blieben, die Kämpfenden entmutigte. Diese Matrosen und Soldaten, rief die Aufregung des Streites hin; mit dem Geschütz begonnen, endete er oft mit einem Ringen Bord an Bord, mit einem allgemeinen Entern. Die Menschen an den Rudern hingegen mußten rudern und Schweigen, rudern und schweigend sich verstümmeln oder töten lassen, alle Kräfte anspannen, um einem Stoße Gewalt zu geben, der vielleicht gegen ihre eigenen Landsleute gerichtet war. Gelang er, so brachte er diesen Schaden, ihnen höchstens etwas bessere Kost, mißlang er aber, so besetzte er sie nur selten, da eine Galeere, anstatt genommen zu werden, oft in Brand geriet und sinkend die an ihre Bänke Geschmiedeten, die sich nicht befreien konnten und um deren Rettung sich niemand kümmerte, mit in das Verderben rief.

**Ein lehrreiches Rechenexempel.** Ein lehrreiches Rechenexempel, das zum Nachdenken auffordert, macht ein Einsender in der „Frankfurter Ober-Zeitung“ auf. Er schreibt: Es handelt sich in Kriegszelten darum, die Getreidevorräte zu „strecken“, Roggen und Weizen zur Ernährung für Menschen zu retten. Die nötigen Maßregeln und Anordnungen sind gegeben, werden aber leider sehr wenig befolgt. Man versteht den Ernst der Zeit nicht, sonst würde man nicht 14 Tage hintereinander Kuchen essen und zum Silvester schüsselweise Pfannkuchen backen. Ebenso wird zu wenig im Kleinen gespart. Ich denke dabei zuerst an die „getrocknete“ Stulle, die erste Stulle, um deren Besitz resp. Nichtbesitz sich gewöhnlich morgens im Kreise der Kinder ein Streit zu erheben pflegt, und die dann, um den Streit zu vermeiden, in den Abgang „abgeschoben“ wird. Dies Verfahren ist zu Kriegzeiten eine Unsitte, die nicht genug getadelt werden kann. Das beweist folgende Berechnung. Unser Ort hat 1500 Einwohner mit etwa 300 Haushaltungen. Wird in allen auch nur eine „getrocknete“ Stulle täglich abgetrennt, so gehen, wenn man etwa 100 Stullen auf ein Markbrot, das 7 Pfund wiegen soll, rechnet, täglich gegen 20 Pfund Brot für die menschliche Ernährung verloren. Die Provinz Brandenburg hat rund 5 Millionen Einwohner, also 3333 mal soviel als unser Ort. Es werden nach obiger Annahme dann in der Provinz 66 660 Pfund Brot täglich verloren gehen. Wenn man dann weiter annimmt, daß Deutschland 13 mal soviel Einwohner zählt, so würden im Deutschen Reich durch das Beiseiteschieben der getrockneten Stullen täglich 866 580 Pfund gleich 8665 Zentner Brot für die menschliche Ernährung in Wegfall kommen. Würden nun sämtliche Haushaltungen die oben erwähnte Unsitte unterlassen, so könnten dadurch in hundert Tagen 866 500 Zentner Brot gerettet werden.

**Rache eines russischen Regimentskochen.** Eine charakteristische Episode hat sich am Weihnachtsabend auf dem Kampferain an der Rida in Südpolen zugetragen. Ein österreichischer Offizier, der in der Nacht mit mehreren Soldaten als Patrouille ausgeschickt wurde, hörte einen Wagen herankommen, der aus der Richtung der russischen Stellungen sich näherte. Die Patrouille deckte sich sofort im Walde, und bald darauf erschien eine russische Kutsche. Ein Soldat führte zwei kleine russische Pferde, die die Kutsche zogen. Hinter dem Wagen schritten der Koch und ein russischer Jude. „Stehen bleiben!“ schrie der österreichische Offizier, und sofort standen der Wagen und seine Begleiter, welche die Hände in die Höhe hoben. Wenige Minuten später rückten die Russen als Gefangene ab. „Warum fahrt ihr direkt auf die österreichischen Vorposten los?“ fragte unser Offizier. „Heute früh“, karrte ihn der russische Koch auf, „erhielt ich von meinem Feldwebel eine Ohrspeise. Da habe ich den Entschluß gefaßt, mich zu rächen, und ich glaube, mich am besten zu rächen, wenn ich mich mit der Küche den Oesterreichern ergebe. Jetzt kann der Feldwebel Hunger leiden.“

### Weilburger Wetterdienst.

Vorausichtliche Bitterung für Mittwoch, den 20. Januar:

Zunächst meist heiter und trocken, Nachtfrost, später zunehmende Bewölkung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

## Die Kämpfe bei Soissons.

Die schönen Erfolge bei Soissons, über die letzte Tage aus dem Großen Hauptquartier berichtet werden konnte, haben im ganzen Reiche die größte Freude ausgelöst. Nun sehen auch die Bangherzigen unter uns, von denen es leider immer noch welche gibt, wieder, daß es vorwärts geht. Die summarischen Berichte über die Kämpfe werden sehr erfreulich durch eine eingehende Schilderung aus dem Hauptquartier erläutert. Man erkennt aus dieser Erläuterung noch deutlicher, was dort von unseren Truppen geleistet wurde. Der Bericht hat folgenden Wortlaut:

Die in den letzten Tagesberichten nur kurz mitgeteilten Kämpfe nördlich Soissons haben zu einem recht beachtenswerten Wassererfolg für unsere Truppen geführt, die dort unter Leitung des Generals der Infanterie von Lochow und des Generalleutnants Widura gekämpft und siegt haben.

Während des Stellungskrieges der letzten Monate hatten die Franzosen in der Gegend von Soissons aus einem Gewirre von Schützengraben bestehende Stellungen inne, die sich auf dem rechten Aisener Brückenkopfartig nordwärts ausdehnten.

Auf dem Westflügel des in Frage kommenden Kampfes steigt westlich der Bahn Soissons-Laon aus dem breiten Hüftale eine vielfach zerklüftete und reich bewaldete Höhe empor, auf deren oberstem Teile die Gräben von Freund und Feind einander dicht gegenüberlagern, beide Teile bestrebt, sich durch Sappenangriff in den Besitz des höchsten Punktes zu setzen. Westlich der Höhe liegt zu ihren Füßen im Tale das Dorf Croug; an diesem vorbei zieht in einem tief eingeschnittenen Grunde die Bahn Soissons-Laon nordwärts. Dicht östlich der Bahn sind eine Reihe von Steinbrüchen, in denen sich unsere Soldaten meisterhaft eingebaut hatten. Die sogenannte Steinbruchstellung bildet den westlichen Ausläufer der Hochfläche von Bregny, die sich lang und breit östlich der Bahn ausdehnt und die in ihrem ganzen südlichen Teile in französischem Besitz war. Von der Flanke der Höhen mehrere lange und tiefe Schluchten in die Hochfläche ein. In ihnen fand die schwere Artillerie der Franzosen eine sehr günstige Aufstellung. Die am Rande der Hochfläche auf Bäumen hinter Stahlblenden und Brustpanzern sitzenden Beobachter lenkten das Feuer der schweren Geschütze flankierend gegen die deutschen Stellungen auf der genannten bewaldeten Höhe. Dieses Flankfeuer richtete sich vor allem gegen die Schützengräben des Leibregiments und war am ersten Weihnachtsfeiertage ganz besonders heftig. Unter ungeheurem Munitionsaufwand legte es am 7. Januar erneut ein; die brave Truppe hatte viel zu leiden; eine Stellung, der sogenannte Maschinen-gewehr-Graben, wurde buchstäblich vom feindlichen Feuer eingegeben, die darin befindlichen Maschinengewehre wurden zerstört. Nach dieser Feuerorbereitung schritt der Gegner am 8. Januar zum Angriff. Er drang auf einer Frontbreite von etwa 200 Metern in den deutschen Schützengräben ein und konnte trotz zahlreicher Versuche daraus nicht wieder vertrieben werden. Es kam hier in den Tagen und Nächten bis zum 11. Januar zu außerordentlich heftigen Nahkämpfen, wie sie erbitterter und blutiger kaum gedacht werden können; hier kämpfende Turkos schrien nicht nur mit Gewehr und Bajonett, sondern bißen auch und stachen mit dem Messer.

Die Lage drängte zu einer Entscheidung. Am 12. Januar setzten die deutschen Truppen zu einem Gegenangriff ein, der sich zunächst weniger gegen die bewaldete Höhe selbst als gegen die beiderseits anschließenden französischen Stellungen richtete. Schlag 11 Uhr erhoben sich zunächst aus der Steinbruchstellung unsere wackeren Soldaten, die in den Monaten des harrens und Schanzens von ihrem Angriffswilligkeit nichts eingebüßt hatten, und entrißen im kühnen Ansturm dem Feinde seine zunächst gelegenen Schützengräben und Artillerie-Beobachtungsstellen. Sogleich ließ das französische Flankfeuer gegen die bewaldete Höhe nach. Das Hauptziel dieses ersten Angriffs war kaum erreicht, als eine Stunde später — 12 Uhr mittags — aus dem äußersten rechten Flügel unsere tapferen Schützen sich erhoben und im siegreichen Vorwärtsschreiten ein Kilometer Gelände gewannen. Nunmehr wurde auch zum Angriff gegen die bewaldete Höhe angefohrt, der Franzose zuerst aus den deutschen, dann aus seinen eigenen Gräben hinaus und die Höhe hinuntergeworfen, wo er sich auf halbem Wege wieder setzte.

Wie aus Befragenaussagen hervorgeht, glaubten die Franzosen, daß die erwartete Fortsetzung des deutschen Angriffs von der bewaldeten Kuppe, also vom rechten deutschen Flügel ausgehen würde. In Erwartung eines Stoßes aus dieser Richtung warfen sie namhafte Verstärkungen nach dieser Stelle. Von den eroberten französischen Beobachtungsstellen aus, wo das ganze Aisental samt Soissons mit Kathedrale zu Füßen liegt, konnte das Herankommen dieser Reserven auf Kraftwagen und mit Eisenbahn gut beobachtet werden.

Der deutsche Angriff erfolgte am 13. Januar aber an ganz anderer Stelle. Bähig überraschend für den Gegner war es Mitte und linker Flügel der Deutschen, die sich als Angriffsziel die Besetzung der Hochfläche von Bregny gesetzt hatten, auf der sich der Feind in einem ganzen System von Schützengräben eingerichtet hatte und ganz sicher zu fühlen schien.

Wiederum war es der Schlag der Mittagsstunde, der hier unsere Truppen zu neuen Taten aufrief. Punkt zwölf kam Leben in die deutschen Gräben, es folgte ein mächtiger Sprung; 12 Uhr 3 Minuten war die erste Verteidigungslinie der Franzosen, 12 Uhr 13 Minuten die zweite genommen, ein Flankenangriff von dem Wald von Bregny kam bei der Schnelligkeit des Vorgehens gar nicht mehr zur Wirkung, und am späten Nachmittag des 13. war der ganze Hochflächenrand in deutscher Hand. Der Feind vermochte sich nur noch in den Mulden und auf den zum Aisental hinabfallenden Hängen zu halten. Das Gelingen dieses deutschen Angriffs brachte die in Gegend der bewaldeten Höhe gegen den deutschen rechten Flügel vordringenden Franzosen in eine verzweifelte Lage. Denn als am 14. Januar der äußerste rechte Flügel der Deutschen seinen umfassenden Angriff wieder aufnahm und aus der Mitte — über Croug — deutsche Truppen nun westwärts einschwenkten, da blieb den gegen die bewaldete Höhe vorgehenden Franzosen nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. Ein Zufall gab es jetzt nicht mehr, da die deutsche schwere Artillerie das Aisental beherrschte. Am gleichen Tage wurde der Feind auch von den Hängen der Höhen von Bregny hinuntergeworfen, soweit er nicht schon während der Nacht gegen und über die Aisne zurückgeschoben war. Eine Kompagnie des Leibregiments drang bei Dunkelheit sogar in die Vorstädte von Soissons ein. Unsere Patrouillen säuberten das ganze Vorgelände bis zur Aisne vom Feinde; nur in dem Flusbogen östlich der Stadt vermochten sich französische Abteilungen noch zu behaupten.

In den mehrtägigen Kämpfen bei Soissons wurde der Feind auf einer Frontbreite von etwa 12 bis 15 Kilometer um 2 bis 4 Kilometer zurückgeworfen trotz seiner starken Stellungen und trotz seiner numerischen Überlegenheit. Auf seiner Seite hatten die 14. Infanterie- und 55. Reserve-Division, eine gemischte Jäger-Brigade, ein Territorial-Infanterie-Regiment, außerdem Turkos, Juaven und marokkanische Schützen gekämpft. Von dieser Truppenmacht gerieten mehr als 5000 Mann in deutsche Gefangenschaft; die Kriegsbeute war sehr ansehnlich. Es wurden erobert 18 schwere, 17 leichte Geschütze, ferner Revolverkanonen, zahlreiche Maschinengewehre, Leuchtpistolen, Gewehr- und Handgranaten, endlich außerordentlich große Mengen von Infanterie- und Artillerie-Munition.

Diesen glorreichen Kampf führte die deutsche Truppe nach langen Wochen des Stillstehens in einem Winterfeldzuge, dessen Bitterung Regenschauer und Sturmwinde waren. Auch an den Kampfjahren selbst dielten Regen und Wind an. Die Marsche erfolgten auf grundlosen Wegen, die Angriffe über lehmige Felder, durch verschlammte Schützengräben und über zerklüftete Steinbrüche. Vieles blieb dabei die Stiefel im Kot stecken, der deutsche Soldat suchte dann barfuß weiter.

Was unsere wundervolle Truppe — zwar schmutzig anzusehen, aber prachtvoll an Körperkraft und kriegerischem Geiste — da geleistet hat, ist über alles Lob erhaben. Ihre Tapferkeit, ihr Todesmut, ihre Ausdauer und ihr Heldensinn fanden gebührende Anerkennung dadurch, daß ihr oberster Kriegsherr, der in jenen Stunden unter ihnen weilte, die verantwortlichen Führer noch auf dem Schlachtfeld mit hohen Ordensauszeichnungen schmückte. Bekanntlich wurde General der Infanterie von Lochow mit dem Orden Pour le mérite und Generalleutnant Widura mit dem Komtur des Hausordens der Hohenzollern ausgezeichnet.

Neben einer energischen, zielbewußten und kühnen Führung und der großartigen Truppenleistung ist der Erfolg der Schlacht bei Soissons der glänzenden Zusammenarbeit aller Waffen, vor allem der Infanterie, Feldartillerie, Fußartillerie und der Pioniere zu verdanken, die sich gegenseitig aus vollendeter Unterstützung. Auch die Fernsprechkompagnie hat nicht wenig zum Gelingen des Ganzen beigetragen.

Auf Truppen und Führer solchen Schlages kann das deutsche Volk stolz sein. (W. L. B.)

## Aus Groß-Berlin.

**Ein tapferer Neuföhner.** Eine hohe Auszeichnung ist dem im Felde stehenden bei dem Neuföhner Magistrat beschäftigten Beamten Steinbüh zuteil geworden. Infolge hervorragender Leistungen bei dem Sturmangriff auf Pörrn am 11. November v. J. ist Steinbüh, der inzwischen zum Feldwebellieutenant befördert wurde, das Eisene Kreuz erster Klasse verliehen und durch den Kaiser eigenhändig überreicht worden, nachdem er bereits früher mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet worden war. Außerdem hat er an der Tafel des Kaisers und der des Prinzen Rupprecht von Bayern als Gast weilen dürfen.

**Ohne „Nurze“ geht es nicht!** Ein Leser schreibt der „Täglichen Rundschau“: Einem deutschen Mädchen wird die Stellung einer Erziehlerin im Hause eines höheren Beamten angetragen. Auf genauere Nachfrage hin erhält sie zur Antwort, daß man bisher eine englische „Nurze“ gehabt habe, die jetzt abgereist sei, man hoffte aber bestimmt, daß sie nach dem Kriege wieder in ihre Stellung zurückkehren werde. Es könne sich also nur um eine Vertretung während des Krieges handeln. — Deutsche Knaben von neun bis vier Jahren nach diesem Kriege alsbald wieder einer englischen „Nurze“ anvertraut! Es bleibt noch viel zu tun übrig, aber vielleicht wird es besser, wenn alle so antworten wie jenes deutsche Mädchen, das auf diesen Brief hin schrieb: „Mein Entschluß ist mir sehr leicht geworden. In einer Zeit, wo das ganze deutsche Volk vor innerer Erregung und Zorn erzittert über das, was England an uns verbrochen hat, fühle ich mich zu gut, mich lediglich als Plahhalterin für eine englische „Nurze“ herzugeben.“ — So ist's recht!

## Vermischtes.

**Ohne die Deutschen scheint's doch nicht zu gehen.** Viele Londoner Hotels, die nach Ausbruch des Krieges ihre deutschen und österreichischen Angestellten entließen, um Schwierigkeiten bei der Erneuerung ihrer Lizenzen zu entgehen, beginnen die alten Angestellten wieder aufzunehmen.

**Echt französisch.** Einer Meldung des „Temps“ zufolge ist das Mobiliar des Oberleutnants von Winterfeld beschlagnahmt worden. — Von Winterfeld war bekanntlich deutscher Militärattache in Paris und er litt während der französischen Invasion vor nun bald zwei Jahren einen schweren Automobilunfall.

**Dampferunfälle.** Nach einer Londonmeldung ist der britische Dampfer „Canara“ bei Caves Point Light gescheitert. Passagiere und Besatzung wurden gerettet. — Nach einem Telegramm aus Kap Finisterre stießen infolge Nebels die englischen Dampfer „Massilia“ und „Guhoch“ zusammen. „Guhoch“ sank schnell; die „Massilia“ rettete die ganze Besatzung und setzte dann die Fahrt nach Gibraltar fort.

## Geschichtskalender.

**Mittwoch, 20. Januar.** 1561. Francis Bacon, englischer Philosoph, \* London. — 1775. H. W. Ampère, Physiker und Mathematiker, \* Lyon. — 1782. Erzherzog Johann, Reichsverweser, \* — 1813. Martin Wieland, Dichter, † Weimar. — 1831. Die Selbständigkeit Belgiens anerkannt. — 1844. Konrad von Hugo, Kommandierender General, \* Wohlau. — 1861. Eugen Scribe, Schöpfer des bürgerlichen Lustspiels, † Paris. — 1868. Friedrich Fürst von Waldau, \* — 1874. Hoffmann von Fallersleben, Dichter, † Coroo. — 1890. Franz Lehner, Komponist † München. — 1902. Hugo von Stern, Röntgen- und Professor in München. †

## Anzeigen

### Wassermesser betreffend.

Bei Eintritt der kalten Jahreszeit eruchen wir die Wasserabnehmer, für die genügende Verwahrung der Wassermesser Sorge zu tragen, da nach § 8 des Ortsstatuts vom 14. März 1908 für Beschädigung durch Frost die Liegenschaftsbesitzer selbst verantwortlich sind und die Reparaturkosten selbst zu tragen haben.

Herborn, den 19. Januar 1915.

Der Magistrat: Birkenbahl.

## An die Bürgerschaft!

Bezugnehmend auf die Bekanntmachung in den hiesigen Zeitungen betreffend Reichswollwoche richte ich an die Bürgerschaft die Bitte, alle überflüssigen warmen Sachen wie Woll-, Baumwoll- und Tuchfachen (sowohl Herren- wie Frauenkleidung wie auch Unterkleidung), zur Verfügung zu stellen und diese Sachen in Bündeln zusammengepackt am

Mittwoch, den 20. ds. Mts.

in der Zeit von vormittags 9 bis 12 Uhr und nachmittags 2 bis 5 Uhr in der Turnhalle im Rathaus — Eingang Bahnhofstraße — abgeben lassen zu wollen.

In den nächsten Tagen werden Damen aus dem Frauenverein in den einzelnen Haushaltungen vorsprechen und über etwaige Fragen gerne Auskunft erteilen.

Die Hausfrauen besonders bitte ich, ihren Vorrat an alten überflüssigen Sachen genau nachzusehen, es werden sich dann unzweifelhaft viele Sachen vorfinden, welche jetzt zweckmäßig zum Wohle unserer tapferen Krieger gute Verwendung finden können.

Herborn, den 15. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Birkenbahl.

## Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf meine im Kreisblatt Nr. 285 vom vorigen Jahre erlassene Bekanntmachung wird noch folgendes bekannt gegeben:

1. Auf anderem Wege als nachstehend angegeben ist (Anmeldung bei Abnahmestelle für freiwillige Gaben, Leitung über Sammelstation an Etappenhauptort, Vorführung von hier zur Front durch Etappenbehörden) dürfen weder Eisenbahnwagen noch ganze Eisenbahnzüge mit Liebesgaben nach dem Kriegsschauplatz befördert werden.

2. Die Beigabe von Kraftwagen an die Liebesgabenzüge für die Begleiter der Liebesgaben kann nicht gestattet werden. Glaubt der Etappen-Inspektor, eine Begleitung der Liebesgaben-Transporte vom Etappenhauptort nach vorn gestatten zu können, so wird er die Bestellung der erforderlichen Kraftwagen an die Begleiter veranlassen.

Die Rückfahrt der Begleiter nach der Heimat muß vom Etappenhauptort grundsätzlich mit der Bahn erfolgen.

3. Die Linien-Kommandanturen und die Etappen-Inspektionen sind angewiesen, auf die strenge Durchführung dieser Bestimmung zu halten.

Ausnahmen dürfen sie in keinem Falle genehmigen.

Dillenburg, den 15. Januar 1915.

Der Königliche Landrat.  
J. B.: Daniels.

## Arbeitsvergebungen.

**Die Erd-, Maurerarbeiten und Lieferungen** — Los IIIa rund 1000 cbm Fundamentausbau und 570 cbm Fundamentbeton für die Fundamente der gewölbten Talbrücke Teilpunkt 50+52 — 51+80 — Los IIIb rund 700 cbm Fundamentausbau und 1300 cbm Mauerwerk oder Beton für die gewölbte Begunterführung im Teilpunkt 68+3 und den gewölbten Durchlaß im Teilpunkt 68+83 — der Neubausfireder Halger-Gusternhain sollen verdingen werden. Angebotshefte und Zeichnungen liegen auf dem Büro der Kgl. Eisenbahn-Bauabteilung in Halger, Langenaubacherstraße Nr. 6 zur Einsicht aus. Eröffnen können von dort solange der Vorrat reicht, gegen porto- und bestellgeldfreie Einsendung von 1,50 Mark für Los IIIa und 2,00 Mark für das Los IIIb in Bar bezogen werden. Die Angebote werden am 30. Januar 1915, vormittags 12 Uhr geöffnet. Zuschlagsfrist für Los IIIa 2 Wochen, für Los IIIb 10 Wochen. Vollendungsfrist f. Los IIIa 6 Wochen, für Los IIIb 10 Wochen.

**Die Arbeiten zum Abbruch der alten Eisenbahn-Dillbrücke** in km 119,4 der Strecke Halger-Dillenburg sollen verdingen werden. Es sind etwa 2000 cbm Mauerwerk abzubringen und etwa 1400 cbm Boden abzutragen. Die Bedingungen und Zeichnungen liegen im Büro der Kgl. Eisenbahn-Bauabteilung in Dillenburg zur Einsicht aus. Eröffnen können, soweit der Vorrat reicht, gegen porto- und bestellgeldfreie Einsendung (nur Postanweisung) von 90 Pfg. von hier bezogen werden. Die Angebote sind versiegelt und mit der Aufschrift: „Angebot auf Abbruch der alten Eisenbahn-Dillbrücke“ bis zum Eröffnungstermin am 1. Februar 1915 vorm. 11 Uhr bei der Bauabteilung Dillenburg einzureichen. Zuschlagsfrist 4 Wochen.

## Eduard Schramm, Herborn

Lederhandlung,  
Schuhmacherartikel, Lederschäfte

empfehlen auch:

Maschinentreibriemen in Leder, Kamelhaar und Baumwolltuch, Nietenverbinder, Gans- und Kofogurte, Wecher und Wecherfchrauben, rohe u. gummierte Gans- u. Flachschläuche, Transmissionsseile, Pferde- und Wagendecken, Maschinen- und Zylinderöle.

Der Neuzeit entsprechende  
**5-Zimmer-Wohnung**  
mit Zubehör, elektrisch Licht,  
Heizung zc. per sofort oder  
1. April zu vermieten.

Näheres Bahnhofstraße 1.

Kirchliche Nachrichten  
Herborn.

Dienstag, den 19. Januar  
abends 9 Uhr:

Kriegsbeschichte in der